

Thomaner-Kalendarium 208

Der vergessene Bruder

2012 ist Thomaner-Jahr. Denn der berühmte Knabenchor an der Thomaskirche feiert seinen 800. Geburtstag. Im Thomaner-Kalendarium leuchten wir hinein in 800 Jahre im Dienste Gottes und der Musik.

Die Schreibweise seines Namens verrät nicht unbedingt, welche namhafte Familie Johann Friedrich Leubnitz entstammt. Als Sohn des Juristen und Philosophen Friedrich Leubnitz war für den 1632 geborenen Johann Friedrich die akademische Laufbahn ebenso vorherbestimmt wie für seinen Bruder Gottfried Wilhelm – jenen Gelehrten, der unter der von ihm gewählten Namensform „Leibniz“ als Aufklärer weltberühmt wurde. Im Gegensatz zu dessen Spuren aber verschwanden die Erinnerungen an den 14 Jahre älteren Bruder bald wieder aus der Geschichte, und von Johann Friedrich Leubnitz würde wohl heute gar niemand mehr etwas wissen, wenn er nicht 36 Jahre lang, von 1660 bis 1696, Lehrer an der Thomasschule gewesen wäre.

Dort lag ihm die geistige und religiöse Erziehung der anvertrauten Zöglinge besonders am Herzen: Nachdem er einen traditionsreichen Leipziger Buchladen geerbt hatte, verschenkte Leubnitz dessen komplettes Inventar nach und nach an seine Schüler. Erhalten ist eine von ihm zusammengetragene Sammlung von Morgen- und Abendgebeten der Thomasschule, die zusammen mit seinen „Leipziger Kirchenandachten“ 1694 veröffentlicht wurde. Innerhalb der Schule gehörte Leubnitz als vierter Lehrer („ultimus“) zu den Pädagogen der oberen Klassen. In der Hierarchie des 17. Jahrhunderts standen diese deutlich über den Kollegen, die die unteren Klassen unterrichteten und wurden demzufolge auch wesentlich besser als jene bezahlt.

Alle bisherigen Beiträge: www.lvz-online.de. Zum Thomaner-Jubiläum ist die 52-seitige Broschüre „800 Jahre Thomaner – Kirche, Schule, Chor“ erschienen. Sie ist zweisprachig (deutsch/englisch) und in den LVZ-Geschäftsstellen sowie im Buchhandel für 9,95 Euro zu haben.

Hellerau

Neues Tanzfestival in Dresden

Das Europäische Zentrum der Künste im Dresdner Festspielhaus Hellerau richtet vom 2. bis 10. November das erste „Modul Dance Festival“ in Deutschland aus. Dahinter verbirgt sich ein von der EU gefördertes Projekt. Ein Netzwerk von 24 Tanzhäusern aus 15 Ländern hilft dabei jungen Choreografen und ermöglicht ihnen eine europaweite Präsenz. „Das Festival wird dokumentieren, welche unglaubliche Potenzial im europäischen Tanz steckt“, sagte gestern Dieter Jaenicke, Chef im Hellerauer Festspielhaus.

Bei „Modul Dance“ teilen sich Tänzer aus Deutschland, Griechenland, Portugal oder Spanien eine Bühne. In Dresden ist auch der aus dem Iran stammende und jetzt in Norwegen beheimatete Hooman Sharifi mit seiner Company dabei. Der Name des Festivals bezieht sich auf das modulare System der Förderung. Jedes der beteiligten Häuser schlägt pro Jahr zwei Choreografen vor. Wenn diese von mindestens drei weiteren Partnern unterstützt werden, sind sie „Modul-Dance-Artists“. Die EU gibt dafür zwei Millionen Euro aus. Von 2010 bis 2014 werden so etwa 50 Choreografen gefördert. *dpa*

Neue Spielstätte für Dixieland Festival

Dresden (dapd). Das Dixieland Festival Dresden will 2013 auch ohne seinen Stammspielort Kulturpalast wieder mit Jazz und Swing begeistern. Für die großen Konzerte des 43. Festivals konnte mit dem Alten Schlachthof eine neue Spielstätte gefunden werden, wie Direktor Joachim Schlese gestern mitteilte. Bei etwa 36 Konzerten werde vom 12. bis 19. Mai wie gewohnt gejazzt. 43 Bands und Solisten aus elf Ländern spielen an insgesamt rund 20 Spielstätten. Der Kulturpalast könnte erst nach dem Umbau wieder genutzt werden. Allerdings wird der neue Saal wesentlich kleiner ausfallen.

KULTUR KOMPAKT

Die Staatliche Kunstsammlungen Dresden stellen vom 31. Oktober an eine Sammlung des Zeichners und Radierers Christian Wilhelm Ernst Dietrich (1712–1774) vor.

Der Berliner Admiralspalast ist ab 13. November zwei Wochen lang Schauplatz für eine Programmreihe mit Werken des Dramatikers Rolf Hochhuth.

Für eine Ausstellung im Deutschen Filmmuseum sind gestern zehn Oscar-Trophäen in Frankfurt am Main eingetroffen. Darunter sind auch die Oscars von Stars wie Bette Davis, Billy Wilder oder John Huston.

Barbara Ludwig (SPD) ist neue Vorsitzende des Zweckverbandes Sächsisches Industrie-Museum. Die Chemnitz Oberbürgermeisterin wurde am Dienstag einstimmig von der Verbandsversammlung gewählt.



Wolfgang Matheuer: Sturz des Ikarus II (Flugraum), 1978 (BEB Erdgas und Erdöl GmbH & Co. KG)

Foto: VG Bild-Kunst, Bonn 2012

Bilderstreit war gestern

In Weimar wird ein neuer Anlauf unternommen, das künstlerische Erbe der DDR aufzuarbeiten

13 Jahre nach dem Eklat um jene Abteilung der Großausstellung „Aufstieg und Fall der Moderne“, die sich dem bildkünstlerischen Schaffen in der DDR in Weimar widmete, wird mit „Abschied von Ikarus“ im Neuen Museum das gleiche Thema bei deutlich veränderter Herangehensweise erneut beleuchtet.

Von JENS KASSNER

Mehr nach Berliner Mauer als nach minoischem Labyrinth sieht der Startplatz für den Ikarus in einem Gemälde des Hallensers Wasja Götz von 1984 aus. Der Held erhebt sich vor schwarzem Himmel, schafft es auf die rosarote Seite, kommt aber der Werbeträgersonne zu nah. Kreidkonturen und Schildchen markieren den Tatort des Zerschellens. 259 Werke von 98 Künstlern sollen gemäß einer im Katalog abgedruckten Statistik zwischen 1945 und 1985 in Ostdeutschland entstanden sein, die sich des Ikarus-Themas bedienen. Damit ist die Sage vom abgestürzten Fluggenossen eindeutiger Spitzenreiter unter den ohnehin sehr beliebten mythologischen Vorlagen. Sisypheus landet abgeschlagen auf Platz 35.

Selten wird die Flucht aus dem Eingesperrtsein so wie bei Götz zum Kernpunkt gemacht. Ikarus eignet sich für verschiedene Auslegungen vom wagemutigen Vorläufer der ebenso tapferen sowjetischen Kosmonauten bis hin zum Scheitern aus Überheblichkeit. Diese Ambivalenz war es wohl, dass sich Künstler von Sitt und Heisig bis Mörstedt immer wieder damit beschäftigten. Nach 1989 musste niemand mehr dem Labyrinth entkommen, die Option des Absturzes hingegen wurde demokratisiert.

Nur wenige Tage danach meldete sich das Finanzamt und kündigte eine Steuerprüfung an. „Das ist bestimmt kein Zufall“, vermutet der 43-Jährige. „Aber die sollen ruhig kommen. Ich habe kein Gold unter der Hecke.“ Rief tatsächlich das Bild die humorlosen Geister? Nein, das sei eine routinemäßige Überprüfung, lässt das Amt ausrichten.

Michael Fischer-Art hat schon öfter ungeschöne Erfahrungen mit Behörden gemacht. In seinem Wandbild an der Bibliothek der TU Freiberg prangt unüberschaubar der Schriftzug „Mehr Geld für Bildung“, eine Forderung, die dem Maler aber nicht nur Zustimmung einbrachte, sondern eine dringende Aufforderung der Landesregierung, den Satz zu entfernen. Fischer-Art schimpfte über „Zensur“, aber malte weiter. Er habe schon einmal für drei Jahre als Krankenpfleger in einer Psychiatrie gearbeitet, erklärt er. Dort habe er gelernt, ruhig zu bleiben, wenn jemand wirres Zeug rede, sagte er. Eine Strategie, die sich auszahlt. Im September ruderte das Sächsische Immobilien- und Baumanagement zurück. Der Schriftzug darf bleiben.

Die Finanzbeamten dürften etwas schwerer abzuschütteln sein. Egal warum

Last der 1999 nicht nur von den direkt Betroffenen als Denunzierung empfundene Vorgängerschau abzutragen. Die Auseinandersetzungen darum wurden mit der Vokabel Bilderstreit sehr diplomatisch umschrieben.

Es muss schlicht unmöglich bleiben, 45 Jahre einer ebenso umfänglichen wie widersprüchlichen Kunstgeschichte in ein einzelnes Ausstellungsprojekt zu packen. So lässt sich beklagen, dass bekannte Namen wie Max Uhlig, Ulrich Hachulla oder Michael Morgner fehlen. Die Liste lässt sich seitenweise fortsetzen. Doch um nur je eine Arbeit aller einigermaßen nennenswerten Akteure unterzubringen, wäre eine vielfach größere Fläche nötig, als das Neue Museum sie bieten kann.

So versuchen die Kuratoren, bestimmte Themenbereiche ohne den Anspruch auf Vollständigkeit exemplarisch darzustellen. Dass zwischen den 50er und 70er Jahren ein Umbruch passiert sein muss, wird durch die benachbarte Hängung von

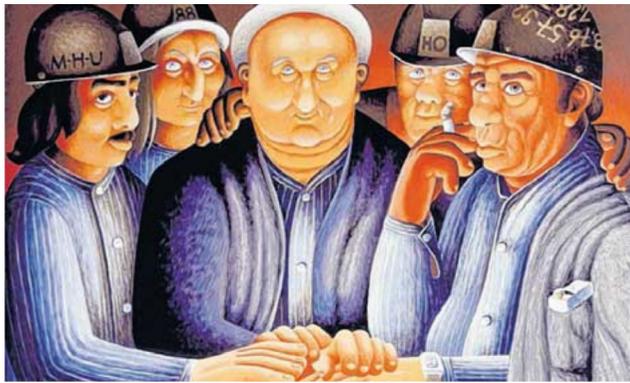
Bernhard Kretschmars überschwänglicher Eisenhüttenstadt-Landschaft von 1955 und Mattheuers ironischem Kommentar „Freundlicher Besuch im Braunkohlerevier“, 1974 gemalt, sichtbar.

Kritik am Paradies auf Erden wurde dagegen mehr oder weniger verschlüsselt eben bevorzugt in antike oder auch christliche Mythen verpackt. Diese im Nachhinein für die DDR-Kunst so prägend erscheinenden Werke finden im Preller-Saal des Museums mit den romantischen Szenen aus der Odyssee ihren geeigneten Rahmen.

Der Weimarer „Abschied von Ikarus“ hat Mankos. Schon das erdrückende Übergewicht der Malerei gegenüber anderen Genres ist ein solches. Und Hermann Glöckner als einzigen Abstrakten herauszustellen, muss natürlich ebenfalls eine Verkürzung sein. Doch die Kuratoren legen Wert darauf, auch die „andere“ Kunst dieser Zeit einzubeziehen. Weggegangen wie A. R. Penck oder Hendrik Grimling sind vertreten. Noch mehr Raum aber bekommen Verweigerer und Aussteiger, darunter Lutz Dammbeck, Cornelia Schleime oder Klaus Hahner-Springmühl. Gender-Fragen werden ebenso thematisiert wie die Punk-Revolution und freie Experimente.

Der Bogen reicht bis zur Dresdner Gruppe der Autoperformances-Artisten, die mit ihren Performances die Verantwortungsträger nicht nur in ihrer Akademie schwer verunsicherten. Warum aber Werke von Neo Rauch und Via Lewandowski aus den späten 90er Jahren ausgewählt wurden, bleibt unverständlich. Das Nachwirken von Traditionen aufzudecken, würde das Anliegen der Ausstellung endgültig überfordern. Ohnehin ist es schon ein „unmögliches“ Projekt, das allerdings einige Möglichkeiten künftiger Beschäftigung mit der Kunst in der DDR überzeugend aufzeigt.

Lesung mit John Jeremiah Sullivan: am 2. November, 20 Uhr, in der Skala, Gottschedstr. 16 in Leipzig; Karten gibt es unter Telefon 0341 12 68168



Eberhard Heiland: Die Aura der Schmelzer, 1988 (Kunstsammlung Maxhütte, Unterwellenborn, Besitz: Freistaat Thüringen)

Foto: VG Bild-Kunst, Bonn 2012

Feuer frei?

Michael Fischer-Art hat ein brennendes Finanzamt gemalt, nun steht ihm eine Steuerprüfung ins Haus



Michael Fischer-Art vor seinem Bild „Finanzamt“. Jetzt steht eine Steuerprüfung beim Leipziger Künstler ins Haus. Eine Retourenkarte des Finanzamtes? Foto: Andreas Döring

Art schimpfte über „Zensur“, aber malte weiter. Er habe schon einmal für drei Jahre als Krankenpfleger in einer Psychiatrie gearbeitet, erklärt er. Dort habe er gelernt, ruhig zu bleiben, wenn jemand wirres Zeug rede, sagte er. Eine Strategie,

die sich auszahlt. Im September ruderte das Sächsische Immobilien- und Baumanagement zurück. Der Schriftzug darf bleiben.

Die Finanzbeamten dürften etwas schwerer abzuschütteln sein. Egal warum

sie in die Spur geschickt wurden, ein bisschen frech ist es schon, was der Pop-Artist da auf die Leinwand gebannt hat. Da lodert das Amt, auf dem Dach brennen die Comic-Menschen gleich mit – während die Gestalten davor, ja sogar die Feuerwehr eher desinteressiert wirken. Diskret geht anders. Handelt es sich um gemalte Traumverarbeitung? Fischer Art verweist auf Schikanen, denen er immer mal wieder seitens des Finanzamtes ausgesetzt sei. „Man hinterfragt zum Beispiel mein Geschäftsmodell, wenn ich der Krebsstation ein Bild schenke und demzufolge keine Rechnung vorweisen kann.“ Dann wieder würde man ihm seine zahlreichen Reisen wie etwa zu Ausgrabungen in Mexiko vorhalten, die er in seinem Skizzenbuch künstlerisch festhalte. „Ich könnte das doch auch aus dem Internet ausdrucken, empfehlen die mir am Telefon“, ärgert sich der Maler, der in den vergangenen zwei Jahren 16 unterschiedliche „Kunst am Bau“-Projekte durchgeführt hat und viel unterwegs ist.

Wie auch immer, in wenigen Tagen ist der erste Termin bei seinem Steuerberater. Michael Fischer-Art ist dann mal weg. „Anfang November fliege ich nach New York, zum Marathon.“ Jürgen Kleindienst

J.J. Sullivans „Pulp Head“ Kaum Endzeit, aber Stimmung

Er kommt aus dem Nichts, schreibt J.J. Sullivan über den Rocksänger Axl Rose. Damit meint er weniger die soziale Herkunft als die geografische, eine Kleinstadt in Central Indiana. Und ein bisschen bezieht er das auch auf sich selbst, wurde Sullivan doch 1974 in Louisville geboren. Zwar ist das die größte Stadt in Kentucky. Doch wo liegt schon Kentucky? Irgendwo zwischen den versnobten Neuengland-Staaten und dem auf seine Ödnis auch noch stolzen Mittleren Westen. Somit ist der Untertitel seines Buches, „Vom Ende Amerikas“, auch weniger weltpolitisch als örtlich zu verstehen. Am 2. November stellt Sullivan in der Skala sein Buch „Pulp Head“ in der Skala vor.

Die darin versammelten Texte, zwischen 1999 und 2011 entstanden, wurden für Journale wie Gentleman's Quarterly, hierzulande besser unter dem Kürzel GQ bekannt, Harper's Magazine oder Paris Review geschrieben. Bei dem Genre Essay im Zusammenhang mit US-amerikanischen Autoren denkt man zuerst an Mark Greif und die anderen Autoren rund um n+1. Doch nicht nur wegen der bewussten Ferne Sullivans zu den hippen Großstädten haben seine Texte wenig mit diesen intellektuell verfeinerten Gedankenspielen zu tun. Häufig scheint die Bezeichnung Reportage näherliegend, und Bezugspersonen wie Studs Terkel oder Norman Mailer schimmern durch.

Oft haben seine Reisen mit den „niederschmetternden geistigen Tiefen der Popkulturkritik“ zu tun, wie er mit viel Selbsterironie anmerkt. So besucht er eben das Reunion-Konzert von Guns N' Roses. Und für ein langes Gespräch mit dem letzten lebenden Musiker der Waiters, Bob Marleys Band, fliegt er sogar nach Kingston, Jamaika.

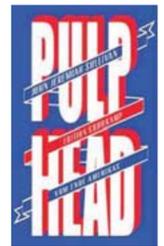
Dass ganz Amerika in dieses Buch gepackt sei, ist eine unnötige Marketingfloskel des Verlages. Sullivan hat bestimmte Themen. Zuerst die Spielarten populärer Musik, dann weitere Facetten der Popkultur, schließlich aber auch naturwissenschaftliche Forschungen. Bei all dem vorhandenen oder umfanglich recherchierten Detailwissen erreicht er durch konsequente Ich-Perspektive, nette Anekdoten und viel atmosphärische Nebensächlichkeiten einen literarischen Duktus, der auch Leser mitreißt, die vom jeweiligen Gegenstand keinerlei Ahnung haben.

Am intensivsten ist dieses An-der-Hand-Nehmen bei ganz persönlichen Erfahrungen wie einem ungewollten Ausflug nach Disney World, der Einquartierung einer Seifenoper-Produktion im eigenen Wohnhaus oder dem seltsamen Praktikum beim uralten Südstaaten-Schriftsteller Andrew Lytle.

„Man muss nicht gleich den ganzen Tag Nelkenzigaretten rauchen oder in Hafenspelunken ungeschützten Sex mit Transen haben, aber genau so wenig muss man diesen Dingen abschwören, wenn man sich mit ihnen besonders lebendig fühlt.“ Derart ermutigend führt J.J. Sullivan in einem für die üblichen Gewissenhaftigkeit erstellten Bericht über den vermutlich bevorstehenden Aufstand mancher Tierarten gegen die menschliche Dominanz ein. Manchmal kommt aber alles ganz anders als erwartet. Die englische Genrebezeichnung Non-fiction stellt für den Autor keine feste Grenze dar.

Jens Kassner

Lesung mit John Jeremiah Sullivan: am 2. November, 20 Uhr, in der Skala, Gottschedstr. 16 in Leipzig; Karten gibt es unter Telefon 0341 12 68168



John Jeremiah Sullivan: Pulp Head. Vom Ende Amerikas. Aus dem Amerikanischen von Thomas Pletzer und Kirsten Riesselmann. Suhrkamp Verlag; 416 Seiten, 20 Euro

Georg-Büchner-Preis

Akademie tagt und verleiht Auszeichnung

Digitale Medien und neue Produktionsformen der Literatur sind zentrale Themen bei der Herbsttagung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt, die heute beginnt. „Wir wollen aber keine Klagen führen über einen Niedergang des Buches“, sagte Präsident Heinrich Detering (53) im Vorfeld des dreitägigen Treffens. „Das wäre voreilig.“ Zunächst will die Akademie sich in einer internen Sitzung über aktuelle Fragen des Urheberrechts informieren. „Es gibt einen Bedarf an Verständigung und Klärung“, sagte Präsident Detering. Wie die Diskussion über das Urheberrecht zeige, könne das Internet finanzielle und juristische Folgen für Autoren haben. Zum anderen könne sich „auch eine sehr andere Art von Texten ergeben“, sagte Detering. „Eine Publikation im Internet ist unter Umständen ein anderes Buch als der Papiertext.“

Höhepunkt bei der Herbsttagung ist am Samstag die Verleihung des Georg-Büchner-Preises im Staatstheater Darmstadt an die Schriftstellerin Felicitas Hoppe. Der Preis ist mit 50 000 Euro dotiert und gilt als wichtigste literarische Auszeichnung in Deutschland. Zur Tagung werden rund 70 Mitglieder erwartet. *dpa*